

Zeitschrift: Geistesfreiheit
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 2 (1923)
Heft: 2

Artikel: Die Sonnenstadt : Ein Bekenntnis und ein Weg
Autor: Brauchlin, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407079>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gefühl der Einheit, Gefühl der Ewigkeit, Gefühl der Menschheit über uns allen!

Alle: Ueber uns allen!

Sprecher: «Schreitet, schreitet ins Leben zurück! Nehmet den heiligen Ernst mit hinaus; denn der Ernst, der heilige, macht allein das Leben zur Ewigkeit.»

(Vortrag: Karl Spitteler, «Das Sterbefest», oder:
Chor zur Sterbefeyer:

Aus Goethe-Schumanns «Requiem für Mignon».)

„Die Sonnenstadt.“

Ein Bekenntnis und ein Weg.

Roman aus der Zukunft für die Gegenwart.*

Von Mundus (Dr. jur. und phil. J. Vetsch).

Wem, der sehenden Auges in der Gegenwart steht, ist diese nicht zum Grauen und Greuel geworden. Der Krieg, von dem man wenigstens hoffte, daß er die Menschen zur Einkehr bewegen, daß er ihnen die Augen öffnen werde für die grausame Unvernunft, von der das bisherige Menschen-, Völker- und Menschheitsleben beherrscht war, hat auch hierin nicht den geringsten Wert zu schaffen vermocht, er hat auch hierin nur zerstört. Der Friede ist fast schlimmer als der Krieg; wirtschaftlich, politisch, geistig, sittlich ist ein ungeheurer Rückfall auf eine tiefere Stufe zu verzeichnen. Blutenden Herzens stehen die Sehenden dieser Tatsache gegenüber und fragen sich: Was soll daraus noch werden? — Die Pessimisten und die durch die Tatsachen zum Pessimismus Gedrängten geben alle Hoffnung auf eine edlere Zukunft im Menschheitsleben auf; sie blicken zurück auf die vieltausendjährige mit Blut geschriebene Geschichte der Menschheit, deren vorläufiger Abschluß der gegenwärtige Hunger, Elend, Verbrechen und blutrünstigen Haß zeugende «Friede» ist, und sagen: Die Geschichte der Menschheit verläuft in Wellenbewegung, jedem Aufgang folgt ein Niedergang; im Grunde seines Wesens ist der Mensch sich immer gleich geblieben, aus denselben Trieben heraus hat er sich von der erstiegenen Höhe jeweils wieder hinuntergestürzt, und so wird es bleiben: der Mensch wird Mensch bleiben in der Art, in der er sich bis jetzt gezeigt hat, gleich wie jedes Tier in seiner Art verharrt. Da ist nichts zu hoffen. —

Die Optimisten lassen sich durch die Rückfälle nicht von ihrer Ueberzeugung abbringen, daß die Menschheit sich allmählich zu einer edleren Erfassung des Daseins durchringen und dieses demgemäß edler leben werde. Sie gehen dabei von der Annahme aus, der Mensch sei im Grunde gut, man müsse ihm nur die Bedingungen schaffen, oder besser gesagt, ihn anleiten, sich die Bedingungen zu schaffen, unter denen seine bessern (sozialen) Anlagen sich entfalten können; dann treten die minderwertigen (egoistischen) Triebe natürlicherweise von selbst zurück.

*) So lautet der Untertitel in der zweiten Auflage.

die, wie verschieden immer im übrigen sie denken mögen, in dieser Gewissheit eins sind. Die Welt, in der wir leben, enthält was ist, war und wird; gibt es eine «Gottheit», so kann sie weder über, noch ausser, noch unter, sondern nur *in* der Welt enthalten sein. Oder anders mit Bezug auf uns Menschen ausgedrückt: «Die Gottheit» zeigt sich in unserer aufsteigenden Entwicklung zum Guten, Schönen, Wahren. Dies genügt uns, wir halten uns fern von unnützem, unfruchtbarem Aberglauben. So konnte der verstorbene Leipziger Philosophiedozent Raoul Richter, dem wir schöne Ausführungen über Dehmel verdanken, von des Dichters Versroman sagen: Es sind darin die Freuden und Leiden eines stimmungsmässigen Pantheismus zweier Menschen unserer Zeit und des deutschen Landes besungen. Richter hat in seinen «Essays» (Felix Meiner Verlag, Leipzig) die Entwicklung des modernen Pantheismus näher verfolgt, wovon er das Abbild in Dehmels Romanzyklus «Zwei Menschen» aufdeckt. Wir gelangen vom Zusammenbruch des «Jenseits» mit seinen Idolen und Idealen zur Anerkennung, dass der Mensch Organ am Weltkörper ist und Teil des Weltgeistes, Vollstrecker des Weltwillens in seinem umgrenzten Wirkungskreis. Liebe, aber nicht sentimentale Schwachheit, flutet dann in uns Menschen auf; die Begriffe der Pflicht, der Verantwortung, des Gewissens, der Reue sind nicht mehr Schalen ohne realen Gehalt, wie bei vielen, die diese Worte nur plappernd im Munde führen; die Seele des pantheistischen Freigeistes gibt all jenen Moralbegriffen neue kernhafte Erfüllung. Diesen Standpunkt, welchen die klassischen Philosophen des Pantheismus und Naturalismus mit besonnen-begrifflicher Klarheit eingenommen haben, eroberte Dehmel, der Dichter-Philosoph, aus den rauschenden, ringenden Wogen seines Gefühls.

Auf dieser Ueberzeugung von der ethischen Entwicklungsfähigkeit des Menschen baut Dr. Vetsch das Zukunftsbild auf, das er in seinem Roman «Die Sonnenstadt» vor unsern Augen entrollt, ein hinreißend schönes Bild, ein Bild, das die Sehnsucht nach diesem glücklicheren Morgen der Zukunft wachruft, ein Bild, das uns unwillkürlich vor die eine Frage stellt: warum ist es nicht schon Wirklichkeit, da dessen Umsetzung in die Tat eigentlich nur ein bißchen Einsicht und guten Willen und den Mut, mit dem Götzen Tradition zu brechen, voraussetzt? und vor die andere: was können wir tun, daß die Erlösung wenigstens in der Zukunft komme, und nicht ein schöner Traum bleibe, daß schon einem uns nicht mehr fernen Geschlecht das Leben eine Seligkeit sei und nicht ein Jammer, ein vernünftig gestaltetes Leben der gegenseitigen Hilfe und Beglückung, ein Leben fruchtbarer Tätigkeit in Schönheit und Güte?

Also eine Utopie? Ja, wenn man das Wort einfach für einen wünschenswerten Zustand, dessen Werden der Zukunft vorbehalten ist, nimmt. Nein, wenn man mit dem Wort den Begriff der Träumerei, des Spiels mit schönen Unmöglichkeiten verbindet.

So aufgefaßt, ist «Die Sonnenstadt» nichts weniger als eine Utopie. Vielmehr stellt das Buch die Offenbarung einer greifbar nahen Möglichkeit der Umbildung unseres von Ungerechtigkeit, Heuchelei, Selbstsucht, Unfriede und kultureller Falschmünzerei erfüllten und verpesteten Gesellschaftslebens (im engen bis zum weitesten Sinne des Wortes) zu einem in Form und Inhalt edleren Dasein dar, einer Möglichkeit, die eigentlich weiter nichts voraussetzt, als daß die Menschen, die das Grundübel am Körper der heutigen Menschen erkennen, sich mehren und guten Willens seien, an dessen Verdrängung mitzuwirken.

Der Aufdeckung dieser Möglichkeit mußte allerdings eine ganz gewaltige Sichtungsbearbeitung vorausgehen; alle jetzt kulturbildenden Faktoren mußten auf ihren Wert oder Unwert, ihren Einfluß auf die körperliche, geistige und sittliche Entwicklung des Menschen und auf das Verhältnis der Menschen zu einander untersucht werden. Bei dieser Arbeit erweist sich der Verfasser als ein außerordentlich genauer Beobachter und scharfer Denker, der mit unerbittlichem Freimut die Schäden aufdeckt, an denen unsere Kultur krankt. Aber er kritisiert nicht bloß, er baut gleichzeitig auf und liefert einen bis in die Einzelheiten — der Erziehung, der Arbeitsteilung, der Wohnverhältnisse, der sozialen, wirtschaftlichen, rechtlichen Ordnung etc. — ausgearbeiteten Plan der Stadtgemeinden und ihrer die ganze Erde umspannenden Vereinigung, des Weltstaates.

Als Grundübel unserer Kultur bezeichnet der Verfasser das Geld, und er räumt ein ganzes, umfangreiches Kapitel der Beweisführung für seine Behauptung ein. Vielleicht noch nie wurde am kapitalistischen System, an der Geldwirtschaft so scharfe, schonungslose Kritik geübt; aber es ist nicht eine Kritik, die sich bloß in abschätzenden Worten ergeht, sondern eine klare Schilderung der aus der Geldwirt-

Der Mensch, der durch das Einstürzen des alten Glaubensgebäudes gleichsam dem Meer seiner Instinkte überlassen wurde, findet einen besseren, kräftigeren Halt als er hatte, indem seine freie Triebkraft, über allerlei Irrungen, Wirrungen hinweg, nicht nur das Heil des Individuums, sondern auch das Glück der Allgemeinheit und der kommenden Geschlechter in aufopfernder, hingebungsvoller Tätigkeit anstrebt. Wer das Gute, Starke, Tüchtige in sich für alle zu wirken sucht, in dem «ist Gott», ist die lebendige Kraft, nicht über, nicht ausser, nicht unter, sondern *in* ihm als schaffende Potenz.

Damit dürfte der Gehalt und der besondere Wert dieses Romans in Romanzen (erschienen wie die andern Werke Dehmels im S. Fischer-Verlag, Berlin) für eine freigeistige Leserschaft genügend gekennzeichnet sein. Der Dichter ist uns durch einen frühzeitigen Tod entrissen worden, seine Dichtungen aber, ganz besonders auch der hier gewürdigte Romanzenkreis, gehören zum Hort deutschen Schrifttums, der nicht so rasch vergehen wird; auch die eigenartige, streng abgemessene Form, durch die sich Dehmel als bedeutender Künstler auswies, wird dazu das ihrige beitragen. Auch Schöpfungen des Menschen müssen den Zauber eines in sich geschlossenen Organismus haben, bei Dehmel ist dies der Fall. Niemand wird die Glückbringerin-Befreierin dieses Romans, Lea, und ihren Geliebten, Lukas, vergessen.

Gesinnungsfreunde,
führt der „GEISTESFREIHEIT“ neue Abonnenten zu.

schaft sich ergebenden Uebelstände durch Aufdeckung der zahllosen Zusammenhänge zwischen der Geldwirtschaft und dem nackten und übertünchten sozialen, geistigen und sittlichen Elend unserer Zeit.

Wir alle wissen, daß das Geld zum Fluch der Menschheit geworden ist, daß die Großzahl der Verbrechen um des Geldes willen verübt werden, daß das Geld die ungeheuerlichen Unterschiede in der gesellschaftlichen Gliederung schafft, daß die meisten Kriege letzten Endes Kriege um Geld (Macht, Besitz) gewesen sind, und daß das Geld unendlich viel Hader, Haß in die Welt gebracht und das Leben der Menschen vergiftet hat. Aber so recht gründlich kennen lernt man die unheilvolle Rolle des Geldes erst durch die diesen Schädling am Körper der Menschheit von allen Seiten angreifende Kritik in dem vorliegenden Buche: «Das Werk der Geldherrschaft und des Kapitalismus ist es, der Menschheit während Jahrtausenden ihrer Entwicklung das Truggespenst des Daseinskampfes als unvermeidlich hingestellt zu haben . . . Geld griff in alles ein und riß jedes Ding aus seinem natürlichen Kreislauf. Das Geld war der große Seelenräuber, der große Seelentöter.»

Nach dem vernichtenden Urteil über die Geldwirtschaft erscheint es als selbstverständlich, daß die Grundlage des von Dr. Vetsch gezeichneten Sonnenstaates die Geldlosigkeit ist. Ja man ist durch die Kritik selbst auf den Gedanken gedrängt worden, das Ausscheiden des demoralisierenden Einflusses der Geldwirtschaft auf die Menschen müßte ungemein günstig wirken, und man empfindet die Möglichkeit dieser Wandlung als eine große Erlösung, als die Erlösung von dem Götzen, dem die Menschheit bisher ihr Glück, ihren Frieden, die Wahrhaftigkeit, die Reinheit der Seele, all ihr Bestes in unbegreiflicher Verblendung geopfert hat. Darum erscheinen einem nun auch die Menschen des Sonnenstaates, deren Fühlen und Denken und Handeln um so vieles reiner und freier (reiner, weil freier) ist als das der Menschen von heutzutage, nicht als utopische Scheingestalten, sondern als wirkliche, durchaus glaubwürdige Menschen ihres Zeitalters, als die ganz natürlichen und notwendigen Ergebnisse der bessern Entwicklungsbedingungen.

Nun aber hängt «Geld» oder also «Geldlosigkeit» mit allen Einrichtungen und Zuständen, die man unter Kultur verstehen kann, so eng zusammen, daß das scheinbar rein wirtschaftliche Problem «Geld» nicht behandelt werden kann, ohne daß man auch alle die übrigen Kulturgebiete der Betrachtung unterwirft; der Verfasser konnte (und wollte) sich nicht darauf beschränken, bloß ein wirtschaftliches Zukunftsbild zu entwerfen. Das Geld durchdringt heute so sehr das ganze Leben der Einzelnen und der Lebensgemeinschaften, daß dessen Ausmerzung notwendigerweise einer gewaltigen Umwälzung des gesamten Lebens ruft. Und wenn der Verfasser seinen Zukunftsstaat auf Geldlosigkeit aufbauen wollte, so mußte er den Einfluß dieser Umwandlung auf allen Lebensgebieten zeigen. Er erfüllt diese Aufgabe in glänzender Weise, *einmal*, indem er die Zusammenhänge zwischen Geld (einerseits) und sozialer Struktur, Erziehung, Kunst, Wissenschaft, Technik, Wohnverhältnissen, Arbeit, geistiger Einstellung zum Leben, sittlichen Wertschätzungen usw. (andererseits) klar heraushebt, *und dann*, indem er die logischen Folgerungen aus der Entfernung des als Krankheitsstoff erkannten Geldes zieht, vor allem auch die Folgerungen für das Geistes- und das Gefühlsleben der Menschen.

Eines der hervorragendsten Kapitel ist das über *Schule und Erziehung*. Darin heißt es u. a.: «Und heute ist auch die Schule eine glückliche, sonnige Zeit. Ihre Aufgabe ist nicht mehr, das Kind möglichst schnell zu einem „nützlichen“ Gliede der gerade herrschenden, wenn noch so unvollkommenen und unleidlichen Gesellschaftsordnung zu machen, ihm bald ein selbständiges „Fortkommen“ in dieser zu ermöglichen. Im Sonnenstaat wird nicht das Leben, die Natur mit aller Gewalt einem Bestehenden oder gar Vergangenen angepaßt und künstlich in dieses hineingezwängt; hier ist die Welt nach dem Menschen gebildet, so wie seine freie Entwicklung sie fortwährend neu erschafft, nach seinen Bedürfnissen und seiner Einsicht. Die Seele des Kindes ist heute das Kleinod, dem alles andere geopfert wird, ihrer freien Entfaltung und vernunftgemäßen Entwicklung.» Jetzt erst, im Sonnenstaat, wo man die Kinder nicht mehr zum Kampf ums Geld (gleichbedeutend mit Kampf ums Dasein) abrichten

muß, kann die, unter den heutigen Zuständen phrasenhafte Theorie bleibende, harmonische Erziehung durchgeführt werden; jetzt erst, wo jeder als Glied des Ganzen für das Ganze arbeitet, Empfangender und Gebender ist wie jeder andere, ist die Gleichberechtigung Tatsache; jetzt erst, wo jedem durch die Arbeit Aller für Alle in reichlichem Maße zukommt, wessen er bedarf (Wohnung, Kleidung, Nahrung), können Neid und Mißgunst überwunden werden, weil ihnen jeglicher Anhaltspunkt fehlt — während unter der Herrschaft des Geldes alles Moralisieren in Haus und Schule umsonst ist; jetzt erst werden die Talente frei, da jedem Jüngling die Bahn zum Studium wie zu jeglichem Berufe offen steht; jetzt erst kann die Kunst sich frei entfalten, weil sie nicht nach Brot zu gehen hat, und jetzt erst werden Wissenschaft und Technik ein Segen für die Menschheit werden, da alle Werke, die sie schaffen, dem Leben dienen sollen und keines der Zerstörung. Denn daß es im Sonnenstaat keinen Krieg mehr gibt, braucht nicht erst gesagt zu werden, sind doch alle 25 000 Stadtgemeinden der Erde, die in rascher Entwicklung erstehen oder aus den vorhandenen Städten durch Umwandlung sich bilden sollen, vereinigt in einem einzigen, dem einzigen Staat der Erde.

Ebenso selbstverständlich ist, daß diese Menschen, die das Leben lieben gelernt haben, weil es schön und reich ist, die Erde nicht als ein Jammertal betrachten, und ihr Herz nicht an bessere Ueberwelten und an Götter hängen, die ihnen jene verschaffen sollten. In der freien Entfaltung der besten Kräfte im Dienste der Menschheit und zur eigenen Wohlfahrt und Erhöhung erkennen sie den Sinn des Lebens.

Die Romanform der «Sonnenstadt» ist nicht Zweck, sondern lediglich das Mittel zu dem Zwecke, die Einführung in den Gedankenkreis des Werkes zu erleichtern. Das Buch liest sich im allgemeinen leicht. Da und dort sind im Fluß der Gedanken lange Satzgebilde entstanden, aber ihr Aufbau ist klar, so daß sie das Verständnis nicht beeinträchtigen. Auch darauf dürfte noch hingewiesen werden, daß bei der Fülle der in dem Buche gebotenen Vorschläge für die zukünftige Lebensgestaltung der eine und andere Leser auf solche stoßen wird, mit denen er nicht einig geht. Das soll ihn aber nicht abhalten, den Gedankengang weiter zu verfolgen, denn das Buch ist nicht dogmatisch gemeint; es zeigt *einen* Weg, eine *Möglichkeit*. Daß sich im einzelnen z. B. im Wohnungsbau, in der Arbeitsteilung, im Verwaltungswesen Abweichungen ergeben können, ist ohne weiteres klar und durchaus kein Einwand gegen die Gangbarkeit des vorgeschlagenen Weges. Nicht rütteln läßt sich an der Ausschließung des Geldes, das ist die Grundlage des ganzen Baues; aus ihr ergeben sich die sämtlichen erzieherischen, ethischen, sozialen Folgerungen, ja man darf wohl sagen, daß, so lange die Geldwirtschaft besteht, an Friede und Freiheit und so manchen andern hohen Lebenswert, den wir auch nur dem Namen nach kennen, nicht zu denken ist. Und wenn wir wollen, daß die Zeit des Friedens und der Freiheit und der Gerechtigkeit einmal komme, möglichst bald komme, so müssen wir auch den Weg dazu wollen, müssen mit der Vorbereitung heute schon anfangen. Es wird zunächst eine geistige Vorbereitung sein, vor allem die gedankliche Ueberwindung des Irrtums von der Notwendigkeit des Geldes; wir müssen immer weitere Kreise mit dem Bilde der «Sonnenstadt» vertraut machen und die Sehnsucht darnach wecken, und dann *wird* einmal der Tag kommen, wo die große Masse des Volkes das neue, geistig geschaut Zeitalter als Gegenwart *will* und es sich in gemeinsamer Arbeit und gegenseitiger Hilfe *schafft*. —

Diese wenigen Gedanken, die nicht eine Inhaltsangabe bedeuten wollen, haben den Zweck, zum Studium des Buches aufzumuntern, von dem der Schreibende hofft, daß es von recht vielen als ein *Ereignis* empfunden werde, und daß es wirklich den Anfang bilde der Entwicklung auf dem Wege zum «Sonnenstaat». — Dem Verfasser bedeutet das Buch, wie er im Vorwort sagt, *«die Befreiung der Menschheit von den Sklavenfesseln, die sie selbst sich schuf, und die Befreiung des Menschen zu dem, was er ist.»* — Das Ziel ist würdig und der Preis ist groß. Helfen wir bauen an solcher Zukunft: sie wird das Reich des freien Geistes sein! —

E. Brauchlin.

(Ausser Verantwortlichkeit der Redaktionskommission.)